



EMBASSY OF SWITZERLAND
IN JAPAN

TOKYO, 5. Januar 1987

9-12, Minami Azabu 5-chome
Minato-ku, Tokyo 106
Azabu P. O. Box 38
Tel. 473-0121

Ref.: PB Nr. 1 - CX/gd

Japan vor der Herausforderung
des Pluralismus

I.

Es gibt eine gängige Unterscheidung zwischen dem "individuum-bezogenen" Westen und dem "kollektivistischen" Japan. In der Tat stösst man auf die Masse, die sich nicht reflektiert, im Land der aufgehenden Sonne auf Schritt und Tritt, viel stärker als in China, wo selbst in Beijing (vom Süden zu schweigen) der Einzelne unerwartet lacht und wo es vor Billetschaltern ein Gerangel geben kann, das einen eher an Rom erinnert denn an Tokio.

Die meisten Japaner sehen es anders. Zwar sind sie sich ihrer rassischen Homogenität bewusst und lassen daran - gleichviel ob aus Selbstwertschätzung oder aus uneingestandener Angst - nicht rütteln. Sogar die Existenz alter Minderheiten, die auf die Urbevölkerung zurückgehen, wird offiziell geleugnet. Aber die Japaner sind zugleich stolz darauf, sich die Erfindungen der ganzen Welt zu eigen machen und sie ihr in konkurrenzfähigen, sehr oft überlegenen Erzeugnissen der Industrie und der Technologie zurückgeben zu können. Das Substrat dieser Fähigkeit ist eines der mittlerweile höchsten pro Kopf-Einkommen der Welt mit all seinen Segnungen in der Form von auch den breiten Massen zugänglichen Konsumgütern westlichen Zuschnitts. Der Japaner sieht darin seine Fähigkeit zur Absorption und empfindet seine Gesellschaft als pluralistisch.

II.

Wer das Privileg hat, japanische Politik und Massenmedien sowie Gruppen- und Einzelreaktionen wenigstens segmentweise seit nahezu vier Jahren zu verfolgen, wird mit zwei entgegengesetzten Phänomenen vertraut: Auf der einen Seite sind Findigkeit, Arbeitsdisziplin, Unterordnung des Einzelnen unverkennbar. Sie erklären sich aus der Kargheit des Bodens sowie der langdauernden Isolierung und den klaren Zuordnungskriterien der in japanischen Augen egalitären Gesellschaft. Fügt man

./.



hinzu, dass Kritik, ja nur schon sozialpsychologische Analyse nicht gefragt sind, was dazu beiträgt, die eigene Vergangenheit nicht anders denn als früheres Stadium auf der geraden und aufsteigenden Linie der japanischen Gesellschaftsentwicklung zu verstehen, so erstaunt die unglaubliche, von keinen Rücksichten auf Geschmack oder Selbstbefragung gebremste Aufnahmefähigkeit der Japaner für fremde Sachen oder Instrumente nicht länger. Eine dogmenlose Religion tut das übrige.

Ganz anders verhält es sich mit der japanischen Fähigkeit, den nichtjapanischen Menschen auch mit dem Herzen zu verstehen und ihm mit der Bereitschaft des echten, dauerhaften, gegenseitig befruchtenden Austauschs zu empfangen. Eine tiefsitzende Ueberzeugung, anders sein zu sollen, schottet den Japaner innerlich von allem Fremden ab. Am Neujahrstag widmete das japanische Staatsfernsehen den "grossen Ereignissen des vergangenen Jahres" eine halbstündige Sendung. Das internationale Geschehen wurde mit 2 Momentaufnahmen von der Explosion der amerikanischen Raumfähre und dem Treffen Reagan-Gorbatschew berücksichtigt. Der Rest war den "rebus japonicis" gewidmet: Disneyland, spielende Seelöwen u. dgl.

Für die selbstgewählte Weltferne bezahlt Japan einen hohen Preis: den Preis der Unfähigkeit zur Antizipation ausländischer Erwartungen. Die Folgen sind einerseits das Ausland störende Entschiede, wie die patriotische Neigung, in bestimmten Wirtschaftssektoren die ganze Weltkonkurrenz auszuschalten (anstatt sie leben zu lassen), andererseits das Gefühl, gegenüber unerwarteten ausländischen Reaktionen unter permanentem Vollzugszwang zu stehen (Stichwort: Exportselbstbeschränkung). Die ausländischen, vor allem amerikanischen Unterhändler werden regelmässig aufgenommen wie eine Schulklasse den zornigen Herrn Lehrer empfängt: dozil, wenn er eintritt, erleichtert-verächtlich, wenn er wieder abgezogen ist. Ministerpräsident Nakasone macht dabei - seiner für japanische Begriffe nachgerade einzigartig gründlichen internationalen Erfahrung zum Trotz - keine Ausnahme. Und man glaubt ihm auch, in Japan wie im Ausland, seine zur Schau getragene Weltverbindlichkeit nicht. Sonst wären seine höchst unglücklichen, intellektuell wie immer unklaren, aber in ihrer Stossrichtung unverkennbar chauvinistischen Aeusserungen zur Ueberlegenheit japanischer Intelligenz, die er im vergangenen Herbst auf einem parteiinternen Kongress fallen liess, nicht durch sämtliche Gazetten der Welt geschleift worden.

III.

Man sollte die japanische Neigung zur geistig-seelischen Abschottung in Anbetracht des höchst eindrücklichen materiellen Erfolgs dieser Nation nicht verniedlichen. Denn Erfolg macht stolz. Stolz, wenn nicht durch die Fähigkeit korrigiert, sich ändern gegenüber in vernünftiger Perspektive zu sehn, macht arrogant. Tritt zur Arroganz ein hoher Grad wirtschaftlicher

- 3 -

Abhängigkeit vom Ausland, so wächst die Gefahr von Fehlentscheidungen und damit der Provokation. (Der Unterschied zur derzeitigen Politik Reagan's besteht darin, dass die USA als Weltmacht, zumindest vorerst noch, ungestraft provozieren dürfen.)

In Japan tritt hinzu, dass das auch uns Schweizern vertraute Gefühl, keine Rückfallposition zu besitzen (den Japanern fehlt selbst ein "Réduit"), sehr stark ausgeprägt ist. Es steigert sowohl den Leistungsdruck als auch die Reizbarkeit. Tatsächlich fehlen Japan - etwa im krassen Gegensatz zu Russland, wo verlorengegangene ganze Kohlenzüge kaum bemerkt bzw. einfach durch weitere ersetzt werden - Reserven im weitesten Sinne. Das Land scheint permanent aus dem letzten Loch zu pfeifen. "Busy" zu sein, scheint für den in den Arbeitsprozess eingespannten Grossteil der Bevölkerung identisch mit nützlicher Existenz schlechthin, und Musse, soweit sie nicht wiederum in eifriger Freizeitbeschäftigung besteht, erscheint identisch mit jenen kurzen Intervallen flüchtig nachgeholt Schlafes, genauer: geschlossener Augen in der Untergrundbahn oder sogar im Büro. Denn die Ohren bleiben wach für die Wahrnehmung der nächsten Station oder der Stimme des Chefs.

Eine wachsende, wenn auch immer noch geringe Zahl führender japanischer Persönlichkeiten hat erkannt, dass die keineswegs notwendig effiziente, aber effektive japanische Betriebsamkeit nicht nur der Kreativität viel zu wenig Raum lässt, sondern darüberhinaus das auch für Japan lästige wirtschaftliche Gefälle zur übrigen industrialisierten Welt ständig nährt. Nicht weniger zahlreich sind die Stimmen jener von Kriegs- und Nachkriegszeit geprägten Führungspersönlichkeiten, die gerade in Anbetracht der wegen der Yen-Aufwertung schwieriger gewordenen Konkurrenzsituation zu noch mehr Fleiss und Verzichtbereitschaft aufrufen. Daraus spricht jene noch immer nicht überwundene japanische Ur-Angst, quasi über Nacht um die Früchte eigener Arbeit gebracht werden zu können. Freilich gibt es eine breite Schicht unverheirateter Japanerinnen und Japaner zwischen 18 und 30 Jahren, die bei ihren Eltern wohnen, damit den exorbitanten Wohnkosten entgehen und deshalb jene vergleichsweise hedonistische Konsumentenschicht stellen, die sich mit Ausnahme der in westlichen Augen wirklichen Lebensqualität (Privatsphäre durch genügenden eigenen Wohnraum) beinahe alles leisten kann. Der Kontrast zwischen dieser Kategorie und den Familienvätern und -müttern ist enorm und führt der Diskussion immer neue Nahrung zu, ob die "Jungen" der Gesellschaft über kurz oder lang ihre mehr genussorientierte Gangart aufzwingen oder ob sie, einmal eingepfercht zwischen Berufspflichten und Wohnraummisere, in den alten japanischen "Mainstream" einschwenken werden.

Diese für die wirtschaftliche und soziale Zukunft Japans, wo im übrigen die Ueberalterung der Gesellschaft in den nächsten fünfzehn Jahren dramatischere Proportionen annehmen wird als in Westeuropa, relevante Frage, führt letztlich zurück zu

./.

- 4 -

derjenigen des Pluralismus. Seine westliche Lesart ist nach der Definition des japanischen Philosophen Professor Masakazu Yamasaki einer (unauflöslchen) "Legierung von Metallen" vergleichbar, die den westlichen Menschen in seiner Ausformung zwangsläufig ständig verändert, gewissermassen internationalisiert. Der japanische Pluralismus dagegen sei einem "Gewebe aus Mischgarn" zu vergleichen, in dem sich die einzelnen Materialien jederzeit wieder trennen lassen.

Das Bild ist gut gewählt insofern, als es zwei Ausformungen des Pluralismus ohne Werturteil unterscheidet. Bleibt die Frage des reicheren Potentials: Pluralismus durch echte Durchmischung, die gelegentlich auch Profilverlust mitführt, oder durch eine Art von "Briefbekanntschaft", die abstossbar bleibt und das Risiko der Vereinsamung nicht los wird.



Der Schweizerische Botschafter

Chenau-Repond

(D. Chenau-Repond)